

# Kann der Infirmen ins Erwerbsleben eingegliedert werden?

Autor(en): **Villard-Traber, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **49 (1944-1945)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-314922>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Kann der Infirmen ins Erwerbsleben eingliedert werden?**

Immer, wenn ein Hausierer an meine Türe klopft, muß ich von neuem denken, daß für unsere geistig und körperlich Behinderten nicht gesorgt wird, wie gesorgt werden sollte. Es ist natürlich am einfachsten und kostet am wenigsten Kopfzerbrechen, einem Blinden oder Taubstummen, einem gehfähigen Krüppel oder einem Herzleidenden ein Hausierpatent in die Hand zu drücken. Aber geholfen in einem tieferen Sinne ist damit niemandem. Nicht irgendeine Beschäftigung dürfen wir den Infirmen geben, sondern eine sinnvolle Arbeit soll es sein. Hausieren ist aber jeden Sinnes bar, ist für die Hausfrau eine Plage und ihrem Haushaltsgeld nachteilig. Da wir beim Hausierer zwei- bis dreimal teurer kaufen, so kaufen wir nur aus Mitleid, und so ist Hausieren nicht eine wirkliche Beschäftigung, sondern verbrämtes Betteln.

Gibt es denn aber andere, bessere Möglichkeiten, um den Infirmen zu helfen?

Das kantonale Lehrlingsamt in Bern hat im vergangenen Jahr eine kleine Schrift « Die infirmen Jugend in Beruf und Leben » herausgegeben. Hier finden wir in drei Aufsätzen von Dr. Paul Lauener, Erwin Jeangros und Karl Koch interessante Einblicke in das Problem. Allerdings finden wir bestätigt, was uns schon bei der Hausiererfrage quälte: Es ist bis heute noch nicht gelungen, das Problem vorbildlich zu lösen. Ja Dr. Lauener spricht sogar davon, daß wir uns heute mit der Eingliederung der Entwicklungsgehemmten auf einer schiefen Bahn befinden. Die Arbeitskraft des Entwicklungsgehemmten wird nicht genügend benützt, sondern man hilft ihm allzusehr materiell, d. h. über die Fürsorge. Nicht nur wäre es volkswirtschaftlich von Vorteil, man versuchte, dem Behinderten eine angemessene Arbeit zu geben, durch die er sich selbst — oder doch zum Teil — erhalten könnte, sondern damit würde man ihm auch zugleich einen Lebenssinn, persönliche Befriedigung verschaffen. Dieses letztere ist wohl der wichtige Teil der Frage.

Nun stellen sich aber der Eingliederung in das Erwerbsleben beim Entwicklungsgehemmten bedeutende Schwierigkeiten entgegen:

Einmal sind es die Kranken- und Versicherungskassen, die den Eintritt eines Infirmen z. B. in den Staatsdienst fast unmöglich machen. Ob dieser Schwierigkeit die allgemeine Alters- oder Volksversicherung abhelfen könnte?

Der Infirmen ist zudem dem Arbeitstempo gewöhnlich nicht gewachsen. Vielleicht arbeitet er gut, aber langsam. Oder seine Leistungsfähigkeit ist normal, aber nur für eine kurze Zeitspanne. Eine Schwierigkeit stellt auch das Verhalten des Normalen dem Anormalen gegenüber dar. Der Normale empfindet Ängstlichkeit, ja Abwehr beim Anblick eines Behinderten. Die Mitarbeiter fürchten eine Behinderung in ihrem eigenen Arbeitstempo oder Lohndrückerei, der Arbeitgeber scheut eine größere Verantwortlichkeit. Für den Infirmen kann ja größere Unfallgefahr bestehen. Da heute aber auch wertvolle Maschinen relativ unersetzlich sind, fürchtet sich der Arbeitgeber, einen Arbeiter einzustellen, der nicht im Vollbesitz seiner Kräfte ist, und dem deshalb ein folgenschwerer Arbeitsfehler eher unterlaufen kann als einem normalen.

Trotzdem müßte man annehmen können, daß die erhöhte Arbeitsteilung Gelegenheiten schafft, auch einem nur Teilerwerbsfähigen Arbeit

zu geben. Gerade eine einseitige Arbeit, die einem Normalen oft unerträglich scheint, Handreichungen und Handgriffe, können einem Infirmen eine stille Befriedigung gewähren.

Es ist also nicht so einfach, dem Infirmen gute, sinnvolle Arbeit zu verschaffen. Jeder Betrieb müßte genau untersucht werden, ob in ihm behinderte Arbeitskräfte Aufnahme finden könnten. In vielen Fällen wäre auch eine Anlehre nötig, die aber nicht mit einer wirklichen Lehre verwechselt werden darf. Die Anlehre ist kürzer und weniger umfassend als eine Lehre und bereitet nur auf bestimmte Einzeltätigkeiten vor. Eine solche Anlehre müßte aber auch eine im Geist umfassende Berufserziehung sein, denn gerade der Gebrechliche fällt leichter in Haltlosigkeit. Für ihn ist also die Erziehung seiner Persönlichkeit ganz besonders wichtig. Eine große Aufgabe erwächst daraus schon der Schule. Wenn der Lehrer den behinderten Schüler auch nicht im Wissen oder körperlichen Können weitgehend ausbilden kann, so besteht seine Aufgabe diesen Schülern gegenüber vor allem darin, jene Kräfte zu fördern, die die Persönlichkeit ausmachen: nämlich Genauigkeit, Pünktlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Fleiß, Ausdauer, Höflichkeit, Hilfsbereitschaft, Vertrauen.

Es ist sicher möglich, den Infirmen eine angemessene, befriedigende Arbeit zu verschaffen, aber es braucht noch viel Anstrengung und Bemühung, um dieses Ziel zu erreichen.

*A. Villard-Traber.*

---

## **Stimmen von Kolleginnen zur Petition der Berner Frauen**

Wir führten auch in unserer Gemeinde die Unterschriftensammlung zur Petition für das Frauenstimmrecht durch. Während dieses Sammelns wunderte ich mich oft, daß noch so viele Frauen eine ablehnende, ja feindselige Haltung gegenüber dem Frauenstimmrecht einnehmen. Woher kommt das? Meine Beobachtungen gaben mir auch Antworten.

Viele Frauen, auch ich gehörte früher dazu, haben sich noch gar nie damit befaßt. Was soll man sich mit Sachen quälen, die doch ruhig ihren Lauf nehmen auch ohne uns? Es ist doch viel einfacher, wenn man damit nichts zu tun zu haben braucht. Es geht ja auch *ohne* uns. Daß es aber *mit* uns *besser* gehen könnte, daran denkt man nicht.

Andere Frauen sind von ihren täglichen Pflichten und Sorgen so ausgefüllt, daß sie weder Zeit noch Interesse für etwas anderes haben. Es ist, als wären sie mit Scheuklappen versehen. Und sie hüten sich, einen Blick nebenaus zu tun, weil sie vielleicht doch etwas sähen, an dem sie nicht vorbeigehen könnten.

Bei andern ist es die Angst vor neuen Pflichten. « Ich hab' keine Zeit, ich hab' so schon mehr als genug zu tun. » Aber wollen wir nicht Pflichten auf uns nehmen, wenn wir damit auch helfen können?

Vor allem aber ist es Unwissenheit! Am meisten Ablehnung fand ich bei den Frauen, die in geordneten, gesicherten Verhältnissen leben: Geschäftsfrauen, Beamtenfrauen. Der monatliche Lohn ist sicher. Wohl heißt's einteilen, aber die Not, der bittere Kampf ums Dasein, die seelische Belastung bei diesem Kampf ums tägliche Brot fehlen.

Wohl wußte ich schon früher um manche Not, aber die vielen Nöte unserer Frauenwelt waren mir unbekannt. Ich bereue es keinen Moment, daß ich Unterschriften sammelte — gerade diese Gänge haben mir für